

fäden spinnen.«

»Ich bin nicht hier, um es mir so einfach wie früher zu machen.«

»Jetzt hätt ich beinahe vergessen, warum wir uns eigentlich hier im Stadtwald treffen und nicht im Westend.«

Der siebenjährige Mike, der weiterhin ungeduldig auf der Stelle tippelt, lichtet mit seiner Canon-Digitalkamera den blasengetriebenen Hedgefondsmanager Mansfeld gleich mehrere Male im Profil ab, der vor dem weißen, firmeneigenen Bus der Spielbank Bad Homburg Wicker & Co KG am Hauptbahnhofsvorplatz steht; Mikes Klotenfüße stecken in gelben kniehohen Gummistiefeln, deren Stahlabsätze den unverkennbaren Klang des Tapp Tapp Tapp erzeugen, der schon allen in der Familie um den jungen Fußballstar Columbus mächtig auf den Keks geht, wobei dieser Sound oft von Mikes nasalierend vorgetragenen Schimpfwörtern übertönt wird, die sich häufig auch gegen ihn selbst richten, während dann sein fleischiges Gesicht zwischen mürrischer Unaufmerksamkeit und bemühter Gespanntheit oszilliert oder perllokiert, insgeheim Mikes ganz persönliches Psychohygieneritual, das er ständig mit schier unglaublichem Detailreichtum durchführt, wenn er nicht gerade am Fotografieren ist. Die schlimmste ernstzunehmende Krankheit heißt für Mansfeld jetzt wohl hypertrophe Blaseninkontinenz, der hier sofort kapiert, dass er entweder auf die Toilette des Burger King Restaurants im Hauptbahnhof rasen oder eben die Busfahrt nach Bad Homburg mit einem ablenkenden, herrlich tönenden Gedicht im Kopf (vielleicht Hölderlin oder Gottfried Benn) durchhalten muss, ohne im Shuttlebus peinlicherweise eine Urinpfüte zu hinterlassen, mit der Mansfeld als bekennender NS-Fetischist eigentlich je nach

Lust und Laune ja keine besonderen Probleme hat. Mansfeld sah sich heute Nacht das erste Mal seit längerem vor allem als Subjekt in einem seiner vielen kleinen, inkontinenten Träume bestätigt, träumte also im Traum wie ein Geist dem Subjekt zuflüstert, Geld ist Magie, damit kannst du jeden anderen jederzeit und überall, atopisch quasi, dazu bringen, zu tun, was du dir vorstellst, um dein Subjekt vor dir selbst zu affirmieren. Da schien sich ein (unbewusster) Wunsch zu artikulieren, und zwar durch das Übersetzen eines latenten Traumgedankens in den selbstreflexiven Text des Traums. Die zeitlupenhafte Halbtotale auf das Gesicht von Mansfeld, das eigentlich ohne jeden ersichtlichen Grund vor Abscheu stagniert, während er seinen Penis an der linken Hinterachse des Kässbohrer-Busses doch relativ entspannt auf den Asphalt pinkeln lässt, demonstriert vorzüglich die glänzende Auffassungsgabe des in die Geschichte & Technik der Fotografie vernarrten Mike, der kurz davor ist, mitsamt der Canon-Kamera aufs eigene fleischige Gesicht zu stürzen, weil sein Oberkörper – rein zur Objektivsicherung – die Ankathete zum Winkel alpha, kurz vor dem Zusammenklappen bildet, um dann mit der Hypotenuse eins zu werden, während Mansfeld dabei ist mit einem ultrasauren Urinstrahl sorgfältig die kümmerlichen Reste eines halben Cheeseburgerbrötchens sowie eines seltsam blassen Wurstzipfels zu vernichten. Den Oberkörper weit nach vorne gebeugt, die Epistemie einer konvexen Krümmung (gewiss ist bei Mike eine neurologische Erkrankung im extrapyramidal-motorischen System nicht auszuschließen), wirkt die Bewegungsmotorik des Jungen nicht etwa zurückgeblieben, sondern eher schon degenerativ, aber irgendwie schafft es Mike trotz der stolpernden Schritte auf beiden Füßen zu bleiben, um sogar eine blitzschnelle Drehung, die man ihm wegen seiner ungünstigen kinetischen bzw. Gewichtsverhältnisse gar nicht zutraut, zu wagen, nur um ein typisches Bild von Mansfeld zu fokussie-

ren, bevor Mike mit der CANON IXUS 860 IS an das Gesicht des Hedgefondsmanagers heranzoomt, wobei optische Bildstabilisatoren die Linse bewegen und mechanische den Aufnahmesensor, der das flexionsenthemmte, leichte Handzittern Mikes beim Knipsen bis zu einem gewissen Grad ausgleicht. Besonders bei starkem Zoom sowie bei schummrigen Licht, wenn also eine längere Belichtungszeit nötig ist, bekommt Mike sein typisches athropisches Verwacklersyndrom. Mike sieht, wie ein hochgewachsener, schlaksiger, eigentlich schmucker Mann dicht an Mansfeld vorbeihastet und seinen Körper hastig in den Bus katapultiert. In der Schweiz litt ich noch unter dem Gefühl, mein Körper würde sich in einer perfiden Intimität mit sich selbst zunehmend sedieren, denkt Dr. Dr. Hanselmann, phasenweise war ich sogar drauf und dran, bradyphrenisch und/oder enzephalitisch, ja sogar multisklerotisch zu regredieren, und immer wenn ich dachte, jetzt bricht endlich wieder der Prototyp des knallharten Managers oder CEOs in meinem Körper durch, kam es zu einem intuitiv kaum auszubalancierenden Stau hinsichtlich meiner Gieraktivitäten, hmmm, es gab sogar eine Tendenz zum Anorganischen, und erst im Februar des Jahres 2013 spannte sich vor allem der psychoemotionale Bogen hinsichtlich der Postimmunisierungsstrategien aufs Neue – die semantische Komponente der Hyperdifferenzierung von exaltierten Arbeitsabläufen immer im Auge –, und das vollkommen zu Recht, wie er sich gerade beim Einsteigen in den Shuttlebus nach Bad Homburg erinnert (und worauf in seiner typisch hypertrophen Manier schon Dr. Rütli in der Tabledance-Bar Rough Diamand im Zuge des exakt auf Dr. Dr. Hanselmann zutreffenden Schützenmotivs im Kontext der Metaphorik des Zielens hingewiesen hatte). Auch ein Pfeil kann sein Ziel nur dann erreichen, wenn er vorgängig, klautisch, den Bogen verlassen hat. So müssen also sämtliche Handlungen sowie insgesamt die Sprechakte wie der

Bogen schon in der Anfangsphase über- und gespannt sein, um schließlich ihr Ziel in einer unterhaltungsenzephalitischen Gegenwart zu erreichen, in der selbst die Mitarbeiter der Esperanto Bank das Subjekt des Genießens viel zu häufig gegenüber ausreichender Selbstdisziplin und Sorge um sich selbst präferieren, Subjekte, die eingeschraubt in die lächerlichsten Erfahrungsrudimente sind, welche sich nicht mehr zu anderen Erfahrungen durchstellen lassen. Zu den wenigen Ausnahmen zähle ich natürlich auch Sie, lieber Hanselmann, sagte damals Dr. Rütli. Und wenn man sieht, fuhr Dr. Rütli fort, wie junge Menschen heutzutage zu psychischen und kognitiven Wracks umgestylt werden, wenn sie ihre Vermögen verlieren, wenn sie nicht mehr ernsthaft denken und arbeiten können, um ihre Vermögen zu entfalten, dann fühlt man sich selbst verloren, alleine gelassen. Für ihn als Chemieprofessor an der Universität Basel sei es deshalb selbstverständlich im Vertrauen auf die Leitlinien des amerikanischen Pragmatismus sowie der Erfahrungen, die aus einer langjährigen Mitarbeit beim Pharmakonzern Roche resultieren, präzise vorbereitet in Vorlesungen oder Seminare zu gehen, oder beispielsweise Bücher und wissenschaftlichen Beiträge für das Wissenschaftsmagazin Science noch selbst zu schreiben oder sehr ausgedehnte Grundlagenforschung in dem Laboren von Nestle oder Roche zu betreiben, letztere eine Company, die ja bekanntlich stark an der Entwicklung der Diagnostika, Pharma, insbesondere bei Krebspräparaten involviert ist, mit einem Reingewinn von 8,6758 Milliarden Euro im Jahr 2012.

Weg von den falschen Abstraktionen, denkt Dr. Dr. Hanselmann, setzt sich in die dritte Reihe links hinter dem Busfahrer (welcher schon vor Fahrtbeginn betont lässig auf Totalbeherrschung des großen Buslenkrades macht), weg von den falschen Sublimationen, weg von allem, was sich innerhalb eines kontinuierlichen Systems von reizlosen Modulationen

fortbewegt, Schluss mit dem stumpfen Warten auf die nächste große Welle oder den nächsten Crash – 80.000 Updates in der Sekunde im großen Handelsraum der Esperanto Bank, 99% aller Transaktionen computergesteuert, 3500 Bankprodukte –; klar das Traden ist auch eine Art Vergnügungsspiel, auch heillos abstrakt in seiner undurchschauten Wirkung gegen die fliegensummende Langeweile, diesem authentischen und zugleich quälenden In-der-Welt-Sein, vielleicht ist es auch nichts weiter als ein Ausdruck totaler Hilflosigkeit, um immer weiter wie gestört die Algorithmen zu justieren oder die Software zu pflegen oder seine ureigenen Risikoaversionen zu bewirtschaften, den unvorstellbaren Sprint der Zahlen, Daten und Informationen irgendwie zu begleiten, Geld von einem ortlosen Ort zum nächsten ortlosen Ort gebeamt, alles zu flüchtig, zu kometenhaft, um überhaupt irgendwie noch wahrgenommen oder kognitiv bearbeitet zu werden, aber zumindest hilft dieses hic und nunc-*Procedere*, der Gefahr eines melancholischen Aus- oder Einbruchs immer wieder zu entgleiten. Den Sinn anzugreifen, indem man sich gegen die gewöhnlichen Sätze und Klischees auflehnt, heißt nicht, ihn zu zerstören, sondern im Gegenteil ihn dadurch zu bewahren, dass man die Pfade der Sätze auf einen anderen Sinn hin öffnet. Für den Banker ist das alles so, als ob er sich in oder gegenüber zwei oder mehreren entgegengesetzten Diskursen befindet, die wohl nichts als Satzverknüpfungen sind, von denen vielleicht jede dieselbe Überzeugungskraft besitzen, wobei ihm nicht immer klar ist, wie es weitergehen soll, auch wenn da eindeutig definierte Zwecke des Unterscheidens und/oder des Überzeugens gegeben sind, die einen Kampf in und um oder gegen das Grauen der Leere verlangen. Daraus ergibt sich für ihn noch viel zu oft die Unmöglichkeit, den einen Diskurs gegenüber dem andern privilegieren zu können, so dass die Herrschaft des Sinnes im und durch den Satz ständig hinausgeschoben wird.

Das Ungedachte wäre von nun an die Verschiebung, nicht die gegenseitige Aufhebung zweier widersprüchlicher und letzter Gedanken.

Einige der fünfzehn Personen, die in den hinteren Segmenten des Busses auf speziell orthopädisch ausgetesteten, roten Schalen Platz genommen haben, hören ziemlich angespannt zu, wie im mittleren Segment eine jüngere Frau in weißem Kostüm, die ihr langes blondes Haar zu einem Zopf geflochten hat, nonstop auf einen jüngeren Mann einredet, wobei es für das schrecklich identifizierende Ohr und Hirn eines Mansfeld klar ist, dass es sich bei der Frau um eine PR- oder Marketing-Managerin, vielleicht eine Schauspielerin handelt, dass die Frau jedenfalls eine komplette Nervensäge ist, deren neobuddhistisch inspiriertes Marketing-Gequassel bis in ihren Monolog über Ernährungstechniken und die richtigen Praktiken eines modernen Herz-Kreislauf-Trainings im Fitnesscenter McFITNESS am Goetheplatz hinein eminent fortwirkt, und dass die erbärmlichen Ereignisse, die sie da aufzählt, Events jedweden Unterhaltungswertes und Couleurs, zu nichts weiter dienen, als ihre lokalen Seinsordnungen zu sedimentieren oder zu fundieren, um ihre eigene Company in das rechte Licht des Wahns narzisstischen Popoputzens zu rücken. Mansfeld genießt nur für einen kurzen Moment außerordentlich die Vorstellung, dass seine Person in der Spielbank in Bad Homburg mit dieser Frau garantiert nicht involviert sein wird, obwohl er deren Sprechattacken gegen die totale Verteufelung von Convenience-Food ganz okay findet, sogar sexy, er, der gerade im Stil eines akademischen Zuhörers agiert, der vorgibt, aus rein interessensloser Anteilnahme dem Diskurs seines Gesprächspartners Dr. Dr. Hanselmann zu folgen, obwohl er unbewusst mit seinen Gedanken ganz woanders ist.

Mansfeld, den Dr. Dr. Hanselmann flüchtig anlässlich der Jahrestagung des Verbandes der deutschsprachigen Wirt-

schaftswissenschaftler im Frankfurter Hilton Hotel kennengelernt hat, arbeitet derzeit mit energischen Ganzkörperbewegungen in Fahrtrichtung, soweit das Sitzplatz und Sitzhaltung überhaupt zulassen, folgt nebenbei weiter dem Monolog der PR-Managerin, welcher jetzt selbst das vordere Segment des Busses fast bis hin zum Busfahrer beschallt, der nach Insiderinformationen Mansfelds ein solipsistisches, ein lausiges emotionales Leben in der Vakuumfalle seines Selbst führt, gefaltet in eine schwarze Oberfläche, die seine Person mit Haut und Haaren aufsaugt, wenn er nicht den großen Shuttlebus zur Spielbank nach Bad Homburg oder den satten BMW des Managers der Spielbank nachts fast allein auf parallelen Schnellstraßen der Autobahn Frankfurt-Basel lenken darf, wobei er oft, wenn ihm ein Wagen entgegenfliegt, an die angewandte Relativitätstheorie denken muss, und daran, wie der Wagen nicht gleich aus, er ihn vermittelt einer kleinen Rakete zur Verdampfung bringen könnte. (Hirnforscher lokalisieren die Fähigkeit, sich intensiv zu konzentrieren, in einer bestimmten Gehirnregion, dem ventrolateralen, präfrontalen Cortex (VLPFC), wo man, ein paar Zentimeter hinter der Stirn, eine ganze Reihe von kognitiven Fertigkeiten vermutet, wobei gerade auch bei depressiven Patienten diese Region hyperaktiv ist, und wie die Forschungsgruppe um Dr. Curator wissen will, wurde der Busfahrer einmal für eine KMA (Kognitive Modul Analyse) ausgewählt, mit dem wirklich bahnbrechenden Untersuchungsergebnis, dass der gute Mann, befindet er sich in seiner Wohnung in Niederrad, eine selbstvernichtende Depression von der feinsten Sorte ausbrütet bzw. schiebt, falls er dagegen mit dem Lenkrad des Busses ringt, eine Kognitionsleistung der Extraklasse abliefert.) Mit rotierenden Ganzkörperbewegungen, die vielleicht auf eine überschüssige Anwesenheit sowie den Genuss des Mehrwerts derselben hinweisen sollen, auch, als wolle der Busfahrer den

häuslichen Frust sowohl körperlich als auch symbolisch redundant vom Tisch fegen, erzeugt dieser Fahrer eine psychische und physische Sogwirkung bei den Fahrgästen, was wiederum seine außergewöhnlichen Multitaskingleistungen nur noch beflügelt, was den konzentrierten Kampf mit dem Lenkrad *und* die Beobachtung der Fahrgäste im Rückspiegel angeht, wobei einige Personen, wie er gerade hochofrennt feststellt, mit seinen eigenen Oberkörperbewegungen fast synchron mit ihren Oberkörpern im Walzertakt (3/4) kreisen. Vor einer Ampel auf Höhe der Miquelallee ist es schon einmal zu einer Spontananzeige wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses durch einen Passanten gekommen, der die Polizei wegen des seltsamen kollektiven Kreisens der Fahrgäste benachrichtigt, was dem dickköpfigen Busfahrer die Augen bezüglich selektiver Wahrnehmung (der Balken-vor-der-eigenen-Stirn-Geschichte) erst so richtig geöffnet hatte. Seitdem hat es sich der Busfahrer während der Fahrt zur Pflicht gemacht, nebenbei noch eine Tageszeitung, die links neben dem Fahrersitz am Fenster klebt, zu überfliegen, ab und zu auf einer kleinen Casioorgel, die auf dem Chipautomaten oder Münzautomaten steht, einfache Melodien wie den Flohwalzer oder sogar ein paar melodische Fetzen aus Jean Sibelius, Valse triste op 44 Nr. 1 zu spielen.

Wie des Öfteren in den letzten sechs Wochen befinden sich im Kässbohrerbus eine Handvoll Werbemanager der Agentur H.O.M.O (aktueller Slogan: Gute Unternehmen befriedigen Bedürfnisse, großartige Unternehmen aber schaffen neue Märkte) sowie eine Gruppe um das Knowledge Management des Instituts für Zukunftsforschung in Aalen, die sich in ihren letzten Studien beharrlich oder zäh auf die 7 S des Managementforschers Richard Tanner Pascale beruft – Struktur, Skills, Staff, Shared Values, Strategie, Systeme, Stil –, plus einige Bankiers der russischen Privatbank Rubel Hoch Zehn sowie mindestens fünf Profiroulettespieler, ehemalige Mitarbeiter

der Kirch Media-Gruppe, die gemeinsam mit ihren Aktivitäten experimentell nachgewiesen haben wollen, dass durch den Gebrauch stochastischer Strategien beim Roulettespiel eine Rendite von 5–7% durchaus möglich ist, vorausgesetzt, der Spieler ist in der Lage, ein zufallsbedingtes System wie das Roulettespiel über längere Perioden zu spielen und die auftauchenden Reihen statistisch auch zu berechnen und zu seinen Gunsten zu instrumentalisieren. Die pausbackige These besagt schlichtweg, dass das Roulettespiel eine gewisse mathematische Beschreibbarkeit aufweist. Und eine zugegebenermaßen noch unbewiesene Hypothese in diesem Kontext besagt, dass die Nichtmathematiker unter den Roulettespielern eine geringere Suchtanfälligkeit besitzen als die Mathematiker, denen man ja allzu gerne das Klischee oder das Zeichen einer diffizilen Nähe zu Geisteskrankheiten zuschreibt, und beispielsweise litt der große Mathematiker Cantor tatsächlich an einer manisch-depressiven Störung, was aber eher als eine Randerscheinung in seinem Ringen um das Theorem des Unendlichen zu betrachten ist. Der ehemalige Mathematiker an der Universität Gießen, Dr. Gueros, zupft sich einen Zigarettenkrümel von der Unterlippe, sagt mürrisch, wahrscheinlich infolge leichter Pankreasbeschwerden, zur allerdings quietschfidelen Nachbarin, die einen Lehrstuhl für Portfoliotheorie an der Universität Gießen innehat: »Professionelle Spieler sind leider rar geworden, wie man sagt, rarissime.« Die Geschäfte des Aussteigers Gueros, der in Bad Homburg und anderswo gerne in Begleitung ethnischer Mädchen gambelt, laufen unter Berücksichtigung der entscheidenden Risikogesichtspunkte gar nicht mal so schlecht, denn er weiß ja haargenau, dass die Wahrscheinlichkeitsrechnung letzten Endes alle auf Permanenz setzenden Spielstrategien oder Systemspiele bestenfalls als sinnlose Spielereien aufzeigt, schlimmstenfalls führt die Perpetuierung dieser Strategien zum *problem gamb-*

*ling* im Kontext hochgradiger Volatilitätsstörungen oder gar zu Störungen der exekutiven Funktionen in der Spielbank selbst, und dennoch hat er selbst in mehr als zehnjähriger Praxis vor allem in den Spielbanken in Wiesbaden und Bad Homburg doch oft das exakte Gegenteil bewiesen, angeblich unter Anwendung der Paradoxa der Philosophen bzw. Logiker Whitehead und Russell sowie dem Unvollständigkeitssatz des Mathematikers Gödel und dem Folgesatz von Tarski (es besteht ein Unterschied zwischen der Wahrheit und dem Teil der Wahrheit, der sich beweisen lässt), um mit der Zeit auch jenen Zustand emotionaler Nichtinvestiertheit zu erreichen, den der Spieler Dostojewski zwar eingefordert hatte, aber nach dem Tod seiner Frau nicht einhalten konnte, bis er schließlich hemmungslos der Spielsucht verfiel. (In der ICD-10 Klassifikation wird das pathologische Spielen unter Störungen der Impulskontrolle geführt).

Die Professorin namens Kant mit schwarzer Kurzhaarschnittfrisur und weißem Armani Kostüm artikuliert rhetorisch sehr geschickt und präzise, aber auch mit Unterstützung einer gewissen taktilen Grobheit, was die fuchtelnden Handbewegungen vor den Augen ihres Gesprächspartners angeht. »Gehen wir doch mal von einem fairen Spiel ohne die grüne Null aus. Die Wahrscheinlichkeit eines Verlustes beträgt dann in jeder Runde 18/36, also 1:2. Die Wahrscheinlichkeit, dass einmal die falsche Farbe kommt, beträgt 50 Prozent. Die Wahrscheinlichkeit, dass zweimal hintereinander die falsche Farbe kommt, ist 50 Prozent mal 50 Prozent, also 25 Prozent. Die Wahrscheinlichkeit, dass viermal hintereinander die falsche Farbe kommt, beträgt 0,5 mal 0,5 mal 0,5 mal 0,5. Das sind 6,25 Prozent. Heißt im Klartext, mit ihrem System, erst 1000 Euro zu setzen, und, falls Sie verlieren, 2000, und nach einem neuerlichen Verlust 4000, und dann 8000, und dann 16000, um 1000 Euro zu gewinnen, und mit der Erkenntnis, dass so gut

wie nie fünf Mal hintereinander die falsche Farbe kommt, können Sie dennoch im Durchschnitt an jedem 16.Tag mit 6,25% von Hundert, ruiniert werden, wobei natürlich jeder Tag so ein Tag sein kann.«

»Hören Sie mir bloß damit auf. Je höher meine Reserven sind, desto geringer wird die Wahrscheinlichkeit sein, alles zu verlieren, desto höher aber der Verlust, wenn der Tag X eintritt«, sagt der ehemalige Professor für Mathematik Gueros, murmelt etwas von potenten, aber unerklärlichen Phobien, die er im Zusammenhang mit dem Roulettespielen er- und durchleidet.

»Nun, wie Sie wissen hängt alles von der Null ab. Wenn nämlich die grüne Null fällt, dann erhält man nur die Hälfte seines Einsatzes zurück. Die Wahrscheinlichkeit zu verlieren ist also nicht  $18/36$ , sondern ungefähr  $18,5/36,5$ . Teilt man  $18,5$  durch  $36,5$ , wird aus einer Fifty-fifty-Chance eine etwa 50,7-prozentige Verlustwahrscheinlichkeit.«

»Ach was, lassen Sie diese Albernheiten. Sie wissen genau, dass ich ein außerordentlich schneller Spieler bin. Ich versuche, meinen Gewinn mit wenigen Zügen zu erreichen, weil ich bei jedem Spiel ja etwas an die Bank abgeben muss. Je länger ich spiele, desto mehr wirkt sich diese Ungerechtigkeit gegen mich aus.«

»Die Idee, den Gewinn in wenigen Zügen zu realisieren, ist of course richtig. Nur ihre Begründung scheint mir falsch. Nicht weil Sie etwas an die Bank verlieren, sondern weil sie einfach die Spirale der Verdopplungen nicht mitmachen dürfen, da die Rendite nicht zum Risiko passt: Wenn Sie zehnmal verdoppeln, ist die Rendite 1 Promille bei ca. 50 % Wahrscheinlichkeit eines Verlustes – das ist die Wahrscheinlichkeit.«

Das Dauerlächeln von Nicole S., die der ihrer Meinung nach total öden Fachsimpelei der beiden Akademiker, die ihrer Meinung nach auf einen üblen infiniten Regress hinausläuft,

nur mit einem Ohr zugehört hat, demonstriert dem links neben ihr sitzenden Tank deutlich, dass ihr rechter Schneidezahn Lippenstiftspuren trägt, eine Geste, die Tank überhaupt nicht leiden mag, erinnert sie ihn doch an das oft begleitende, degoutante Geräusch ihres leisen notorischen Aufziehens und hauptsächlich an die Schrägstellung ihrer Beine im Hotel Boomers, wo Nicole S. vor einem wandgroßen Fenster der teuersten Suite im 6. Stock verharrend die Körperform eines X einnahm, während Lippenstiftspuren auf ihrer oberen Gebißreihe fast so hell wie die Dächer der vorbeifahrenden Autos im durch das Fensterglas reflektierten Licht aufblitzten, während sie in der rechten Hand einen kleinen Zeigestock hochhielt, als würde sie einen Tennisaufschlag mit voller Wucht spielen wollen, und das sogar mehrmals hintereinander, dass es Tank richtig mit der Angst zu tun bekam oder er der Verwirrung huldigte, ob der latenten Vorwärtsbewegung von Nicole S., bis die fließende Aufschlagbewegung tatsächlich in ein spitzwinkliges Nach-Vorne-Fallen ihres Oberkörpers übergang, bevor sie sich überraschenderweise mit echt hähmischem Grinsen im Gesicht wieder aufrichtete, um dann forsch an ihm vorbei zu gehen, dass er sogar den Rückenwind erfuhr, bevor sie nur noch patzig sagte: »Pah, dass die Zufuhr von Geld direkt zur Ausschüttung von Glückshormonen führt, Opioiden und Endorphinen, das halte ich in letzter Konsequenz für ein Ammenmärchen. Glotz nicht so romantisch.« Nicole S. hatte da mit ihrem fiesem, glanzlosen Grinsen ganz sicher auf das Easterlin-Paradox hingewiesen oder angespielt, mit dem Tank Sekundenbruchteile zuvor ziemlich ziellos rumgeprahlt hatte, ein Paradox, das besagt, dass, wenn die grundlegenden Bedürfnisse gestillt sind, mehr Reichtum nicht unbedingt zu mehr Glück führt. Nicole S. sagt: »Weißt du, ich habe nicht das Gefühl, dass ich gerade mit einem erfahrenen, beziehungsweise reifen Mann spreche.« »Deine Liebe ist nur ein Autismus

zu zweit, du solltest wieder einmal deinen Psychologen konsultieren. Und spuck mich in bestimmten Situationen bitte nicht immer so an, ja?«, antwortet Tank und macht mit den Fingern Anführungszeichen, was Nicole S. total hasst, weil sie nur allzu gerne selbst zum Gesagten die Finger beugt und streckt, nach Tanks Meinung eine total blöde, feministische Attitude, mit der die Frauen dem Gesagten die Ehre verweigern oder das Gesagte auf Beispiele von irgendetwas Allgemeinen reduzieren, nur um sich bilderbuchartig selbst in Szene zu setzen oder ein spleeniges Aufhebens um die eigene Person zu machen.

»Rasier dich lieber an Stellen, an denen es gewünscht wird, ja? Eine Frau wie ich ist wie ein seltsam sanftes Vibrieren in der Luft, das hin- und her wogt und auf Empfang geht. Und nicht die misstrauische, misstönende, misogyne Vibration, die ständig auf Sendung geht, wie du mir immer unterstellst.«

»Der Zungenpolyp am Arsch eines schwulen Engels.«

»Ich heiße Nicole, meine Name ist meine Bestimmung.«

»Ich glaube, dein Ich ist immer noch der schönen Seele verleimt.«

»Wie Cantor der Astralvision vom Kontinuum verleimt ist? Um mein psychisches Chaos zu verkennen? Ja?«

Mansfeld lässt auf der gegenüberliegenden Sitzbank an der Fensterseite die Knie einknicken, Rauchbläschen stieben in die Luft, als er sich gegenüber Dr. Dr. Hanselmann in Beschreibungen einer dreißig Meter langen Motoryacht von Aguti vor Monaco ergeht, deren Schlafraum (die Wände aus glänzendem Kirschbaumholz) von Reymond Langton designt, wobei eine Topstereo-Anlage von Bang und Olufsen in die Kopfseite des ultrabreiten Komfortbettes integriert wurde, und Mansfeld sogleich noch über die Untauglichkeit seines MacBooks jammert, das von den Pinkelattacken des Luxuscallgirls Cinderella während einer Kreuzfahrt nach Sizilien hämisch grinsend außer Kraft gesetzt wurde, dass ihm im Vollzug selbst

endlich klar geworden wäre, dass das Paradigma des Informationswertes des Konsumenten als verkörperte Nachfrage, die sich über einen Kaufakt definiert, selbst das Callgirl, dieses scheußliche Arbeitsmannequin miteinschließt, das die nicht vorhandene Arbeit nur noch simuliert, um in diesem Fall mit dem Urinieren auf digitale Geräte vielleicht Rache zu üben, insofern der Computer dem Callgirl, das immer nur wartend auf etwas wartet, ja selbst den Schweiß missgönnt und sogar die mögliche Befruchtung durch die durch den Computer ermöglichte Klonung ersetzt (erworbener und genetischer Informationswert sind das Grundkapital der Existenz, dass die Informationsverarbeitung des eingekauften Wissens beim Selbstverkauf decken muss). Erst vor kurzem wurden im Londoner Office des Hedgefonds Mansfeld & Mansfeld zwei Statistiker, drei Biochemiker und drei Mathematiker eingestellt, alle mit hervorragenden Abschlüssen entweder in Cambridge, Harvard oder Oxford, und nun sucht Mansfeld noch einen fähigen Physiker, den er in einer ganz bestimmten Abteilung der Esperanto Bank vermutet, und Mansfeld wird Dr. Dr. Hanselmann im Laufe des Abends ein für beide Seiten lukratives Austauschgeschäft vorschlagen. Irgendwie hat Mansfeld Lust auf eine gehörige Portion NS, vielleicht sogar mitten auf dem größten Roulettetisch in der Spielbank, egal mit welcher Frau, aber sexuell angehauchte oder gefärbte Kommentare und Äußerungen wirft er hier im Bus nur sehr vorsichtig ein, zu sehr ist er noch mit den denkbaren schlechten Ergebnissen des heutigen Arbeitstages noch beschäftigt. Mansfeld erhebt eine Dose Pepsi-Cola und sagt ihm Richtung Dr. Dr. Hanselmann, dass man die neuesten Arbeitsmarktdaten aus den USA oder die Inflationsrate in China getrost vernachlässigen könne, aber die Eruption der Staatsschulden in den EU Ländern sei sehr wohl zu beachten, Statistiker aus seinem Team >4.5 hätten einen Großcomputer mit diesbezüglichen Daten

gefüttert, u.a. auch mit Daten der Hausse in Europa vor dem ersten Weltkrieg, in der Hoffnung ein Muster für das Hedging für die nächsten drei Wochen zu simulieren.

Eine ältere Dame mit bleicher Haut und runzlicher Stirn von der Oberfläche und Konsistenz eines zu lange gebratenen Rindersteaks oder vielleicht einer leibnizianisch gefalteten Papierserviette, mit schlechtgeschnittenem Deckhaar oder Perücke, versucht im mittleren Segment des Busses mit zittrigen Händen den Roman von Nathalie Sarraute *hier* in französischer Sprache zu lesen. Das gedimmte, leicht rötliche Licht der kleinen runden, beweglichen Deckenleuchten über den Sitzplätzen erzeugt die gewitterschwüle Atmosphäre einer Lounge im Südwesten von Texas. Bisher von kaum einem Fahrgast beachtet, steht Mansfelds Buchhalter & Intimfreund Snaffu gegen die Fahrtrichtung im Flur des Busses, schiebt seine überdimensionierte Carrera-Sonnenbrille wie eine Entschuldigung für seine infektiöse Sehnsucht auf dem leicht angeschwollenen Nasenrücken auf und ab, wobei er vor allem die Gesichter der Fahrgäste im hinteren Segment mit der gewaltigen Einbildungskraft eines Transeidetikers sondiert, bis er endlich ein stark geschminktes, milde lächelndes Gesicht konfundiert, dessen parodistische Wangen sich bei jedem Atemzug ein wenig aufblustern, wobei Snaffu an mehreren Stellen des weiblichen Gesichtes kleine schönheitschirurgische Kunstfehler wittert, was er liebend gerne mal aus allernächster Nähe im Kontext seiner extraordinären Kenntnisse über Modelle & Ideale abendländischer Schönheitsideale beurteilen und bewerten würde, denn zumindest weist die Nase eine minimale Überlänge auf, womit die mathematischen Gesetzmäßigkeiten des unteren Gesichtsdrittels, das vom Nasensteg bis zur Kinnlinie reicht, auf jeden Fall eine minimale Abweichung besitzen, Winkel, Gradienten, vertikale und horizontale Bezugslinien, aber bei so einem flauschigen und

flaumigen Gesichtsausdruck ist wohl noch kein Schönheitschirurg auf die Idee gekommen, den Nasensteg gründlich bzw. grundsätzlich abzuschleifen. Man hört ein glucksendes Geräusch. Snaffu schließt fest die Augen, eine Geste, die die Dermis seiner Stirn in exakt vier horizontale Falten legt, er zählt monoton bis vierzig, wobei die mittelalte Frau, eine bekannte TV-Schauspielerin, jetzt vielleicht sogar spürt, dass Snaffu ihre Person in skopophober Hinsicht auf die Winzigkeit eines Wurmfortsatzes oder einer welligen Sandbank en Miniature reduziert, d.h. seine messerscharfe Waffe der Wahrnehmung in aufgedunsen-schwammiges Gemurmel stößt.

Snaffus Theorie ist ja, dass wir äußerst selten denken, möglicherweise nur wenn etwa ein Blitz in uns fährt und uns quasi zusammenfaltet, um den Lärm unseres (inneren) Deliriums oder unserer Gewohnheiten zurückzudrängen. Wenn Snaffu manchmal schon am frühen Nachmittag in die Spielbank nach Bad Homburg fährt, nimmt er in seiner Laptop-tasche kein Laptop, dafür aber einen Stapel Kopien mit, auf denen die Daten aktueller Carry-Trade-Geschäfte von Mansfeld & Mansfeld festgehalten sind, bei denen es sich um antisubstanzielle Transaktionen abgekoppelt von jedweder Produktion handelt, z.B. der Aufnahme von Millionenkrediten des Hedgefonds Mansfeld & Mansfeld bei diversen europäischen Banken, die dafür im Moment 1,5% Zinsen verlangen, und der anschließende Wechsel dieser Summen in Dollar und die Anlage auf Konten in NYC, wo diese Woche 3,8% Zinsen gezahlt werden. Zwar ein Tropfen auf den heißen Stein auf den internationalen Währungsmärkten, denn dort werden täglich ca. 4200 Milliarden Dollar gehandelt, aber einfach ein paar Pips für Mansfeld & Mansfeld mitnehmen oder Kleinvieh macht auch Mist. Heute morgen machte Snaffus Computer 4.2. einfach Click und verkaufte irgendeine Position, Snaffu war richtig unlustig danach und gab es auch an irgendeinen Broker



weiter, der dann Gegenpositionen aufbauen und die Risiken hedgen sollte.

Mansfeld, der vorgestern in der Bank Street in Canary Wharf, ganz in der Nähe des Büroturms von Morgan Stanley in London, hektisch einen doppelten Cheeseburger gegessen hatte und dann mit ketchupverschmiertem Kinn in das Foyer der Credit Suisse eingelaufen war, wo ihn eine aparte Empfangsdame mit den Worten »Mister Mansfeld, Sie haben es aber unübersehbar eilig« begrüsst hatte, sucht jetzt ganz bewusst die Fachsimpelei mit seinem Sitznachbarn Dr. Dr. Hanselmann, fragt, warum die großen Pensionsfonds in Japan oder USA so leichtfertig auf Staatsanleihen aus Portugal gesetzt hätten, die heute nichts weiter als Junk seien, und, warum nicht durch den Kauf neuer Anleihen der Schuldner Portugal gestützt würde, und Dr. Dr. Hanselmann sagt, wirtschaftlich sähe es in Portugal echt finster aus und das spräche gegen einen Kauf, da würden die Spekulanten die Verzinsung von portugiesischen Staatsanleihen auf den Märkten lieber ansteigen lassen, ja sie würden die Zinsen sogar nach oben traden, dennoch würden die bisher gekauften Anleihen der Banken der EZB immer noch als Sicherheit dienen, womit man ja an billiges Geld an der Theke der EZB käme, und Mansfeld wirft ein, ja die EZB, die mache ja das Sichern der Papiere anscheinend doch bis zum bitteren Ende mit, egal wie die Rating-Agenturen wie Moody's das bewerten würden, und auch ihr Bankhaus, Herr Dr. Dr. Hanselmann, stecke ja mit circa 48 Milliarden in dem Schlamassel drin, und da müsse man Portugal letztendlich doch stützen, wolle man nicht selbst in die Pleite schlittern, ist es nicht so, Dr. Dr. Hanselmann, Baseler Weltzentralbank oder ihre Pläne fürs neue Weltgeld hin oder her, nichts fische oder greife – Mansfelds lange Fingernägel kratzen mit unauffälligen, fließenden Bewegungen über sein gerötetes Kinn –, und sehen wir es uns einmal

etwas genauer an, geforderte Steuererhöhungen der EU um 5–7 %, was den Binnenmarkt dort komplett abwürge und das Wachstum hemme, das werde in Portugal mit ziemlicher Sicherheit zu einer Neuverschuldung von ca. 20% des BSP führen, ganz sicher, und Spekulation unsererseits hin und her, das Risiko, dass Portugal in zehn Jahren seine Schulden zurückzahle, lautet eiskalt 12,5677%, und Dr. Dr. Hanselmann spürt wie das Pochen der rechten Halsarterie kumuliert, spürt den Blutpuls im Hinterkopf. Zwischen 19:46 Uhr und 19:56 Uhr franst die Fahrt, dem Eindruck der meisten Gäste nach zu urteilen, relativ still aus, bis auf das monoton surrende Hintergrundgeräusch, das von der Unterseite des Busses kommt, plus dem abebbenden Hintergrundtosen des Stadtverkehrs, und allenfalls das ephemere Lachen eines männlichen Gastes fällt noch auf, der schon vor seinem in Spielereisen bzw. dem Kasinopersonal gefürchteten Besuch der Lounge in der Spielbank einen zuviel gezwitschert hat. Ist wie bei seinen Auftritten in Literaturlesungen, sagt der Busfahrer, im übrigen ist er ein gern gesehener Gast im Frankfurter Literaturhaus.

Über den beiden Handgelenken trägt Snaffu zwei aufgeklebte Tattoos, rudimentäre Schaltpläne eines Golf4 mit Zentralverriegelung. Direkt über den Tattoos kleben ein paar hochdosierte Nikotinpflaster, und man sieht winzige Hautrisse am rechten Arm, die sich Snaffu beim Brennen von Jelly-Popcorn auf dem Campingkocher zugezogen hat, als er mit einem preisgünstigen Hama-Desktop-Mikrofon den knackigen Sound des Ploppens einfangen wollte. Snaffu besitzt die gedankliche Hybris, er sei schon durch die Hölle sämtlicher Kartographierungen gegangen, Dampf sei auf der Scheibe seines Haut-Ichs. Nachdem die eidetischen Grundkonfigurationen anscheinend erledigt sind, nimmt Snaffu auf einer Sitzbank direkt hinter dem Busfahrer Platz, um mit dem Taschenmesser an einer kleinen Orange zu schnippeln, wäh-

rend sein Blick auf die dunkle Öffnung einer Glasröhre an der Decke fällt, Autsch, und noch bevor er analysieren kann, welche Funktion der Röhre denn zukommt, liest er die vierseitige Gebrauchsanweisung für das Präparat Cyprexil innerhalb von dreißig Sekunden durch. Bei der geringsten Veränderung seiner Sitzposition hört man noch zwei Sitzreihen hinter ihm ein zischendes Pfeifen durch die schlechten Zähne sowie das Pitch-Shiften eines Mini-Sequenzers, den Snaffu über einen kabellosen Übertragungsweg rein zur Resequenzialisierung seiner Nervenbahnen bedient. Über sein fleischiges Gesicht huscht ein Blitz voller Selbstzufriedenheit. Dann steht er auf, um sich im Flur des Busses in die Hocke zu begeben, als ob er gleich kacken müsste, während sein Hirn neurochemisch den Befehl kodiert, endlich der düsteren Wahrheit ins Auge zu sehen, dass nur eine Dosis von exakt sechs Aspirintabletten und 10ml des Enzyms COX-2 dem Roulettespiel eines Transeidetikers den ultimativen Kick geben kann, und fast zeitgleich erinnert er sich an die goldbraunen Doc Martens Schuhe aus dem legendären BOY-Shop in der Nähe der Konstablerwache. Er geht übrigens total ungern Schuhe einkaufen. Die verkrüppelte große Zehe plus Furunkel- oder Karbunkelbildungen an den Fußballen und Fersensporn, und last not least der traumatisierende Geruch von Käsefußparasiten machen vor allem den Akt des Anprobierens zur reinen Tortur, weswegen er sich Schuhe fast ausnahmslos aus dem Internet zusenden lässt. Wie furchtbar, das verstörte Gesicht der jungen Schuhverkäuferin zu imaginieren, als er mit seiner unverfrorenen Gestikulierung, die fast schon kafkaesk anmutete, sowie seiner Enzephalitis der magnetischen, hochauflösungsblauen Pupillenstochastik für ihr Verständnis warb, und dabei immer wieder betonte, dass der Geruch von Entzündungsschweiß, Tabak-Original-Spray und irländischem 50%igen Chester zu 50% kein Zeichen von Unhöflichkeit oder Arroganz sei, denn eigentlich hätte er sich

noch nie so dermaßen unattraktiv und so grandios schamlos gefühlt, aber er wüsste ja selbst nicht, wie er ansonsten an die Dinger da rankommen sollte, deretwegen er gestern den ganzen Tag über tachykard gewesen sei, obwohl ihn das lasche Sekretärinnen-Gebrabbel im Foyer der Mansfeld & Mansfeld Büroräume über Gott und die Welt bei Gott nicht sonderlich berührt hätte, im Gegenteil hätte er sich über das pseudo-wissenschaftliche Geschwätz – Wellnesstherapien, Homöopathie und kosmetische Wiederaufbereitung – bestens amüsiert, die blasierte Gefühlsduselei bzw. die übertriebene Affirmation der damit verbundenen Sexualisierungspraktiken durch Mrs. Anger, der irgendwann das Blut in die glatten teintlosen Wangen gestiegen wäre, hätte er insbesondere am Ende ja noch verteidigt, dennoch hätte es in Verbindung mit Bluthochdruck bei ihm eben diesen tachykardischen Schub gegeben, im Bereich der Hirnnerven seien es die isokoren Pupillen gewesen, die ihn fürchterlich schmerzten, das Gesichtsfeld fingerperimetrisch normal, keine Enuresis oder Enkopresis, Babinski bds. negativ und so weiter, aber als die Chefsekretärin von Mansfeld immer krasser abgegangen sei und fingerschnippend immer wieder gesagt hätte, sie mache mit ihren Haaren, was sie wolle, und ihr hingen diese schrecklichen Leben, die immer alles so schrecklich aussehen ließen und zugleich von Glückseligkeit schwafeln würden so was von zum Hals heraus, und er, Snaffu, sollte sich achtkantig verdrücken, dieser umgedrehte Spießberknallkopf, der immer so tue, als ob in allem, was er mache, etwas Professionelles läge, aber in Wirklichkeit sei er ja nur ein herumzappender Simulant, jaja, die Augen verdrehen wie ein hassbesoffener Prediger und dabei blöderweise total rational Formeln von Euler, C.F. Gauß bis zur transfiniten Mathematik Cantors wälzen, na schön, und ohne Punkt & Koma reden & delirieren, Schwallinkontinenz oder wie sich das immer äußere. Langsam schließt Snaffu die Augen, öffnet das

große eidetische Auge, das oberhalb der Nasenwurzel liegt, schaut systematisch und kongruent auf den Roulettetisch No. 6, ganz versunken in die Tiefe des Roulettekessels, der im Zentrum seines okularen Energiefeldes überraschenderweise goldgelb erstrahlt. Die Glasbedeckung im Foyer der Spielbank, irgendwie eine gigantische Zirkuskuppel, gibt den Anschein, als würde sie bald einstürzen. Einige Sekunden konzentriert sich Snaffu magisch in einer Art omphalisch-kreisenden Wachtraums auf die kreisende Roulettekugel, lächelt ausnahmsweise feinsinnig oder leicht betäubt, ja beinahe kommerzkinoartig, schlingt die Arme emphatisch um die gepolsterten Schulterblätter seines Smokings, malt dann mit der rechten Hand schräge Kegel in die Luft, ästhetisch undefinierbare Luft Räume, als wären seine Aktionen die Verkörperung eines im mathematischen Sinne nicht diskreten, indifferenten Raumes, Nullpunkt der Topologie (wobei der Nullpunkt für den Topologen ein offener Beobachter-Standpunkt ist, von dem er über die Kontingenz der eigenen Positionierung reflektiert), und plötzlich wird Paranoia zum force des parcoures in seiner Welt, in der die Gewissheitsverluste der x-fachen Weltbeschreibungen immer wieder auf ihn selbst abgewälzt werden, und Snaffu fragt sich, ob er die Wörter wie Placebos schlucken darf, die Tranquilizer seiner oralen Impotenz, als seine rechte Hand antennenartig zu zittern beginnt – sicherlich das Resultat seines permanenten Fluoxetin-Konsums gegen die ihm schwer zusetzenden bulimischen Fressattacken, die er mit der oralen Aufnahme von Kalium zu kompensieren versucht, weshalb er ja täglich mindestens zwei Kilo Bananen verzehrt, womit er ein trügerisches Gefühl von Macht über seinen Körper bekommt, aber vielleicht ist das Zittern auch die Folge des Einsatzes eines Anti-Schlaf-Wandlers, der von vier Elektroden, die unter der Haut seines Stiernackens angebracht sind, gesteuert wird. Steigt Snaffus Introspektionsfähigkeit über einen bestimmten

Wert, so steigt der Hautwiderstand so hoch an, dass der A-S-W at once reagiert, so dass Snaffu sich sofort dem Laptop zuwendet, um seine grapheologischen Abfallprodukte manisch zu traktieren, was dem autistischen Eventualismus kombiniert mit höchster Effektivität im intelligenten Umgang mit Datenmüll gleicht, der im Kontext digitaler Medienkunst des Instituts für politische Schönheit in Emmendingen unter Störung oder Störfällen subsumiert wird, not only technologically, but also technologicopoetically, wie man dort an Anlehnung an Jacques Derrida in diversen sehr ansprechend gestalteten Readern schreibt; bis aufs Blutkörperchen gereizt reagiert Snaffu gewöhnlich auf die Frage, warum er diesen so starken Bildfimmel, der einer immensen Faszination auf das kulturelle Imaginäre kongruiert, um nicht das Wort Sucht in den Mund zu nehmen hat, besitzt, oder ist er vielmehr nichts weiter als das Resultat eines Äskulapsus?

Vor seinem geistigen Auge sieht Snaffu, wie Dr. Dr. Hanselmann an Tisch No. 6 sitzt, aber noch keine Tendenzen im eigenen Spiel erkennt, als die Kugel von einem schlanken jungen Croupier mit schlohweiß gefärbtem Haar, silbernem Spitzbart und mit müden Augen, deren vertikale Iride fast starr bleiben, in einem inzestuösen Spiel der Wiederholung und Variation von turbulenten Gestiken in den Roulettekessel gefeuert wird, als im letzten Moment jemand einen Stapel Jetons auf die Zahl 6 platziert, das schmale Lautzeichen des Croupiers eher reine Umwelt als Signal. Snaffu sieht, wie dieser ewige Quartalsdenker Mansfeld, diese Gestalt mit Chauvi-Sonnenbrille, der für einen Financier eine ungewöhnliche kraftvolle Feinmotorik pflegt, rudernde Armbewegungen, die in ihrer sensoriiellen Wirkung bis zum Roulettetisch in zwanzig Meter Entfernung reichen, einen widerlichen Whiskysabberfaden, der fast den gebohnerten Parkettboden berührt, mit C<sub>10</sub>H<sub>15</sub>N-induziertem Übermut absondert. Uvulare und ve-

lare Laute stehen für Snaffu soeben im Businneren wie Töne von Oboen aus Tulpenholz im Raum und warten in der Zeit, als setzten sie ein Potpourri aus Matrizen und Bildern vor seinem geistigen Auge in Gang, Spektralwissenschaften und postnietzscheanische Philosophie. Snaffu glaubt, dass er vielleicht der einzige Mensch hier im Bus ist, der nicht bemitleidenswert ist, denn selbst nach seinem schrecklichen Unfall im Alter von sieben Jahren, der ihn zum Transeidetiker gemacht und ihm eine lebenslange Narrenfreiheit in Aussicht gestellt hatte, von der er bis heute zehrt, hasst er so etwas wie viszerale Innovationsfeindschaft, und das, obwohl der eidetische Wahnsinn in seiner Dunkelheit für ihn wesentlich unbekannt und innovationshemmend bleibt, weil er ja nicht weiß, ob er den Schlüssel zur Sprache dieser Narrenfreiheit bisher je gefunden hat oder jemals finden wird, obwohl er sich selbst stets das Wort gibt, das Leuten wie ihm im Allgemeinen verweigert wird, und obwohl er weiß(?), dass das Unbewusste ihm keinerlei Probleme impliziter Bedeutungen und Implikationen stellt, sondern höchstens die Probleme des eigenen Funktionierens, wie es bei ihm läuft, wie es mit seinen beschädigten oder gestörten Wunschmaschinen läuft. Jedenfalls geht ihm diese Natter Nicole S. schräg gegenüber, angeblich die Tochter eines im Gesicht hochvernarbten, schwulen Automanagers, gewaltig auf den Keks, diese Natter hockt wie angeklebt oder wie eine gierige Krähe auf dem Sitz, goutiert ihren Körper und Intellekt, bezeichnet Snaffu wahrscheinlich gleich mit ekelregender Arroganz einen schwanzlosen Lurch und will dann wahrscheinlich auch noch wissen, wann er endlich in die Psychiatrie oder besser Forensik einfährt. Nachdem Snaffu zum dritten Mal hintereinander das eidetische Abbild dieser Giftschlange präzise in der auditorischen Cortex & dem Hippocampus eingefroren hat, macht sich bei ihm eine Tendenz breit, heute nur bis 0:30 Uhr zu spielen, um später noch einen

Absacker im Moseleck zu trinken, vielleicht gegen 2:30 Uhr ins Mansfeld & Mansfeld-Büro zu wanken, ein bisschen Sensemilla zu rauchen, um dann doch nicht mit dem analogen Photoshoppen aufzuhören.

Gegen 2:30 Uhr verschaffen sich Snaffu und Freaky Franky mit Hilfe der Zahlenkombination 65737453 Zugang zu Mansfelds von D & G designten Büroräumen im Walter-Beyer-Haus, um in erster Linie mal einen ordentlich zu paffen, wie Freaky Franky sagt, bevor Snaffu gezielt im Aktenordner xxx/4.3. die Seiten 10–14 aufschlägt, auf denen die Dokumentation von Zahlen, Tabellen und exakten Uhrzeiten von Telefonmitschnitten zwischen Mansfeld und wichtigen Consultants der Esperanto Bank festgehalten sind. Natürlich ist Snaffu längst klar, dass Mansfeld & Mansfeld ganz legal über eine Zweckgesellschaft (SPV) in der französischen Schweiz Millionenbeträge in einen Hedgefonds auf den Cayman Islands oder wahlweise eine Kapitalanlagegesellschaft in Singapur investiert, Summen, die in keinen Bilanzen der Company in Europa auftauchen, wobei die Esperanto Bank immer wieder einen sehr günstigen Index für die von Mansfeld & Mansfeld strukturierten synthetischen Derivate berechnet, worauf Moody's zu 99% auch in Zukunft ein AA-Rating abgeben wird und somit Mansfeld von der Zweckgesellschaft nur noch die Optionen, die auf den Index laufen, kaufen muss. Die Esperanto Bank wird das Procedere mit der deutschen Finanzaufsicht BaFin zumindest für Deutschland gütlich regeln, die Zweckgesellschaft in Genf, die natürlich selbst ein Hedgefonds ist und im Moment hauptsächlich mit chinesischen Anleihen und Kredit-Derivaten aus Hongkong spekuliert, bleibt von Wirtschaftsprüfern somit weitgehend unberührt.

Freaky Franky zeigt sich von den Ausführungen Snaffus faktisch beeindruckt, was er dadurch dokumentiert, dass er mit der Pfeife asynchron zu den leise klickenden Drumemotionen

eines Native-Instruments-Synthesizers auf den weiß lackierten Designer-Schreibtisch tippt und Snaffus Sätze, vor allem die kleinen Pausen zwischen den Sätzen, mit Geräuschen akzentuiert, die klingen, als würden sie von Stromschlägen in seine Hoden herrühren. An irgendeinem Punkt erzählt Freaky Franky über seine vierfach genehmigten Tagesausflüge über sein Planquadrat hinaus, beim zweiten Ausflug traf er ein paar Antifa-Anhänger der Splittergruppe S.L.J.F., die gefakete Magnums und Luftgewehre in großen blauen Plastiktüten mit sich herum trugen und einen Verkehrsstau ausnutzten, um das FAZ-Gebäude in der Mainzer Landstraße zwei Stunden lang mit selbstgebastelten Flugdrohnen zu bombardieren. Die Gestalten standen physisch nicht weit vom Tatort entfernt (an der Galluswarte) und demonstrierten dort in postamerikanischer Manier des Mit-Schildern-im-Kreis-Gehens vor dem neubauten fünfstockigen Ärztehaus gegen das Verbot von You-Tube-Videos, welche Drohneneinsätze der US-Streitkräfte in Pakistan dokumentieren, wobei die Anarchos andauernd die Parole *war porn is no porn* skandierten. Trotz beschlagener Sonnenbrille und schwer laufender Nase zeigte sich Freaky Franky grundsätzlich beeindruckt von der Logistik der Aktion, was die Gruppe vor allem einem CCC-Mitglied und dessen neu geschriebenen Algorithmen zu verdanken hatte, welche die herkömmlichen GPS-Navigationssysteme um eine kartographische Genauigkeit erweitern, Cyberwaffen, die bisher noch niemals in der Hand von oppositionellen Kräften in der BRD gelangt waren. Freaky Franky war auch recht angetan von den radikalen Aussagen der Gruppe, mittels derer grundsätzlich moniert wurde, dass das leere Allgemeine der (nicht existierenden) Gesellschaft immer durch partikulare Interessen vertreten würde, wenn irgendein partikularer Inhalt die Rolle eines Doubles für das leere Allgemeine zu spielen begänne, und es sei beileibe kein Zufall, dass man ausgerechnet

ihre Gruppe, die nun mal absolut keine Lust hätte zusammen mit irgendwelchen Schneeschipp-, Toilettensäuberungs- und Friedhofreinigungskommandos, ausgerüstet mit Spaten, Toilettbürsten, Schubkarren, Hacken und Schaufeln in die immunologisch abservierten, aber total durchkontrollierten Randgebiete einer künstlich herbeifantasierten Arbeitsgesellschaft zu ziehen, deren Ende der US-Theoretiker Jeremy Rifkin ja schon vor zwanzig Jahren vorausgesagt hätte, dass man ihre Gruppe also als typisch oder stellvertretend für das abgefuckte System der sozialen Wohlfahrt ansehe, wobei die Gruppe doch nur dabei wäre, auf ihrer Singularität und Einzelheit dringlich zu bestehen.

Snaffu hört Freaky Franky zwar aufmerksam zu, kann aber dennoch nicht von einer seiner vielen Lieblingsbeschäftigungen lassen, nämlich x-beliebige Modelfotos aus ein paar Modezeitschriften wie Vogue oder Maggie analog mit starren Augen zu scannen, wobei er, während er auf weißem Papier aus den Papierablagen der HP-Faxgeräte kniet, asymmetrisch den Kopf kreisen lässt, als ob er über eine Art Cyberhelm verfügt, auf dessen Display die augmented reality der Topmodelkörper aufscheint, während Freaky Franky bezüglich des von Snaffu erwähnten hypothetischen Objekts Finanzblase, das in den Forschungsergebnissen der finanzmathematischen Turbulenzforschung stets überexponentiell wächst, nicht locker lässt und selbst ein paar Informationen im besagten Aktenordner überfliegt, um dann fast wie bewusst um Sachlichkeit ringend dennoch ziemlich dumme Fragen zu stellen, und nur deshalb frischt Snaffu Freaky Frankys Halbwissen in Volkswirtschaftslehre & BWL noch ein weiteres Mal auf und informiert ihn über die asubstanziell millisekundenschnellen Flüge von Derivaten durch Glasfasern & Computernetze der Hedgefonds und Banken, Ereignisseries, die die stochastische Analyse angeblich nur nachvollziehen bzw. begleiten kann, ziemlich das

genaue Gegenteil des Dogmas der Neoklassik, das das rational handelnde Individuum auf Tauschmärkten exkulpiert, wobei das Geld hier nur die Funktion eines effizienten Tauschvermittlers besitzt, welcher sich als Geldschleier über die realen Tauschgeschäfte aufpropft, oder Snaffu schwadroniert vom Markt-Fundamentalismus der Schule von Chicago, deren Dogma der Efficient Market Hypothesis, nach der die Finanzmärkte das Marktgeschehen in größter Reinheit und unbelastet von Transportkosten spiegeln, wirklich eine tolle Finte ist. »Total falsch, wenn die Leute immer glauben, dass der einzige Grund, warum Leute Fett absaugen lassen«, erwidert Freaky Franky unvermittelt, »der ist, dass sie ihrem Körper, der selbst ein riesiges Projekt ist, zuviel Kohlehydrate und Fette zuführen. Wenn das Essen für den gesundheitsbewussten Verbraucher hinsichtlich des Verbrauchs hochkalorienhaltiger und industriell gefertigter Produkte jedes Mal aufs Neue eine schreckliche Quelle der Besorgnis, der Scham oder gar des schlechten Gewissens ist, das es zu domestizieren gilt, um die Herrschaft über sich selbst zurück zu gewinnen, dann sind es letztendlich die Psychopharmaka und Neuroleptika, die ... okay, Body-Mass-Index, Bluthochdruck, pathologische Glukosetoleranz, alles im roten Bereich ... «, fügt er hinzu und wischt mit einem riesigen Batzen Fladenbrot scharfe marokkanische Paprika- soße vom Papierteller Snaffus. »Lepone oder Zyprexa, Präparate, die man in Auschwitz noch längst nicht kannte, sonst hätte man damals schon mit ihrem Einsatz tonnenweise Fett produziert, ohne dass die Leute selbst etwas zu fressen gehabt hätten.«

»Apropos Fett«, sagt Snaffu und wischt mit seinen gelblichen Wurstfingern auch Soße vom Teller, »ohne den ausgiebigen Genuss des Embonpoints besitzt noch der allergrößte Körper, der scheinbar in unzerstörbarer Materie erstrahlt, eine Tendenz zurück zum skelettalen Gerüst, gepolstert nur mit ein

paar Gramm Fett, was einem jederzeit die eigene Sterblichkeit vor die Augen schleudert. Man kann es ja nun in dieser ver- spiegelten Welt leider nicht vermeiden, seinen eigenen Körper zu sehen.« Daraufhin frischt Freaky Franky Snaffus Halbwissen in Biochemie etwas auf und unterrichtet ihn darüber, dass die Zick-Zacklinien der Fettmoleküle das genaue Gegenteil der multivalenten, molekularen Maschinen von Proteinen seien, und dass er folgerichtig selbst nicht die Absicht habe, zu einem einzigen gigantischen Fettmolekül zu mutieren, wobei es ihm nicht im Wesentlichen auf die sexuelle Attraktivität gegenüber Frauen ankäme, er missbillige einfach das unschöne Zyanose- ton der Lippen aufgrund des Sauerstoffmangels im Blut, was bei ihm ganz einfach die Folge der durch die Einnahme von Olanzipin oder Clozapin ausgelösten Adipositas und Wasser- ansammlungen sei, und schließlich sei das unschöne Tauben- blau in einem Gesicht, das aussehe wie ein Stein, den man in einen dahliengemusterten Kissenbezug gestopft habe, nicht unbedingt *tricky*. Es dauert ein paar Sekunden, bis sich die beiden neuen Freunde liebevoll umarmen und sich abschlie- ßend darauf einigen, dass zumindest unter zerebral hirnrissi- gen Gesichtspunkten die Adipositas nicht restlos zu verachten ist. Sie klatschen sich gegenseitig wie Fußballspieler in die Hände und dann schlürfen sie den letzten Rest Paprikasoße gemeinsam vom Pappteller. Snaffu steht auf, schiebt den Aktenordner, der für ihn Anlass für den fruchtbaren Dialog war, zurück ins Regal und sagt: » Ich denke nur ganz selten über meine Drüsen nach.« Er wirft Freaky Franky einen gro- ßen roten Apfel zu und gemeinsam beißen sie ihn wechselseitig an. Schuld, pah, sagt, Freaky Franky, der Affekt gefiele ihm so gut, dass er mit einem millionenschweren Portfolio in ihn investieren werde.

Gemeinsam verlassen sie das Walter-Beyer-Haus, aber wagen sich im ersten Moment nicht, nach links oder rechts wei-

terzugehen, bleiben einfach wie angenagelt stehen, während hinter ihnen verstohlen ein riesiger Bobtail vorbeigeleitet, der einen schwarzen Schatten entlang der X-Achse des Bürgersteiges wirft, wobei sein Schwanz unruhig rotiert, was Snaffu genauso bemerkt wie das sehr Ozonhaltige und Unverbrauchte in der Luft, eigentlich nur darum lohnt es sich ja jetzt noch auf der Straße zu stehen, befindet er, während für drei Minuten das Schweigen Freaky Frankys in unerhörten Tröpfchen fließt, und dabei hat er seine gelbe Pollenschutzbrille aufgezogen und schaut auf den Eingang des Kontakthofs, der seltsamerweise gänzlich unbewacht und unfrequentierte ist. Körperlose Freundschaft und absprungbereite Nacht falten die beiden Männer für Minuten zu bloßen Gesichtspunkten. Das Rücken der beiden Köpfe hat etwas vom liebevollen Picken zweier Rotkehlchen durch den Dunst. »Lass uns gegenüber im Elbe-Café noch einen zwitschern«, sagt Snaffu, die kurzfristige Stille mit seltsam hoher Stimme zersägend, »die Thais dort sind überhaupt nicht zu verachten.« Die Männer klatschen sich erneut ab, überqueren diagonal die Elbestraße.

Das sofort in das Auge des geübten second-order-Beobachters springende simultane Bewegungsmuster des Bein-übereinanderschlagens von zwölf verdammte hübschen Thai Girls, dessen plotloser Plot in letzter Konsequenz immer nur der eigenen Geldvermehrung dient, ironisiert zugleich, dass die sexuelle Inspiration oder Transpiration Freaky Frankys sozusagen hammermäßig, die Snaffus dagegen eher fatal ist. Seltsamerweise an ausnahmslos allen Ledergürteln der Thais baumeln Gürteltaschen aus Neopren mit Rüschen, bemerkt Freaky Franky, der erneut Mac Graig Royal Snuff Schnupftabak schnupft, um entweder gleich furchtbare Niesattacken zu erleiden oder in die leere Dose Red Bull zu spucken. Im hinteren Raum der Bar sitzen zufälligerweise der Sales Manager der Deutschen Bank Jon Berry und ein Broker der Esperanto

Bank namens Denis Rölli auf hohen Barhockern und unterhalten sich über Dies und Das, über die anaklytischen Tendenzen bei Sam Kimberlay, gespickt mit ihrer einzigartigen Klaustrophobie, der Angst vor dem Ersticken, wenn Sam zum Beispiel basslastige Musik wie Deep House oder Hip Hop aus Chicago hört oder üppigsten Käsekuchen frisst, ja frisst, und schließlich unterhalten sich die Banker über den historischen Fall des Werwolfs von Hannover, dessen Mordprozess am 4. Dezember 1924 begann und zum vielleicht größten Medienspektakel der Weimarer Republik geriet und dessen Geständnis durch dubiose Praktiken der Gefängnispolizei regelrecht erzwungen worden war. In den zwei staubübersäten Rechtecken im hinteren Teil der Bar stehen mehrere ausgedorrte Bambussträucher, und gegenüber einer Batterie von Spielautomaten und digitalen Jukeboxen hängen rechteckige Wüstenbilder aus Arizonas oder Texas, vielleicht sind es auch ausgestorbene Indianerreservate wie Turtle Mountain oder schamanistische Gebiete. Der Angeklagte Fritz Haarmann hatte innerhalb von sechs Jahren zwei Dutzend Männer im Bahnhofsviertel, mit denen er vorher Sex gehabt hatte, die Kehlen im Alkoholrausch durchgebissen, die Leichen zerlegt, die Knochen gereinigt und schließlich die Knochenpakete gründlich verpackt in den Fluss geworfen. In der Gefängniszelle starrten ihn nachts vier menschliche Schädel an, die rotes Papier in den Augenhöhlen trugen und in deren Innerem Kerzen brannten; es waren unruhige kleine Lichter oben in den Ecken seiner Gefängniszelle. In einem Winkel stand ein Sack mit menschlichen Knochen; die Seelen der Toten, so hatten ihm die Gefängniswärter leise eingeflüstert, würden ihn nicht eine Sekunde mehr zur Ruhe kommen lassen, bis er endlich gestanden habe. Mit einem Ohr bekommt Snaffu die ihm im ersten Moment unbekanntes Geschichte über Haarmann gerade noch mit, gleichzeitig das Süßholzraspeln einer ca. 180 cm großen Thai mit glänzendem

schwarzen Haar bis zu den Pobacken, die sich für Freaky Frankys ultramodischen silbernen Kinnbart brennend zu interessieren scheint, der die Form eines V hat, und großzügigerweise gibt Freaky Franky sehr wagemutige Komplimente hinsichtlich ultralanger Beine in Leggings zurück, wobei die Beine seiner Meinung nach allerdings eher wie zusammengerollte Autofussmatten aussehen (der ganze Müll/Aussatz der Warenwelt), und nebenbei konnotiert er noch wissentlich über das Problem der versickernden, der geknitterten Zeit bei Michel Serres, bietet der Thai namens Korea an, dass sie durchaus mal für längere Zeit drumlastige Musik der Drum & Bass Heroen A Guy Called Gerald oder Peshay über seinen Sennheiser-Kopfhörer hören könne, wenn es ihr nur gelänge, simultan und synchronisiert zum asynkopierten Takt der defriktionalen Messingbecken komplexe Poems von Ernst Jandl zu rezitieren, als Snaffu schließlich auf dem Höhepunkt eines synaptischen Optimierungsprocederes sämtlicher Cortexbänder das zum Gespräch der beiden Banker passende Gedicht einfällt: Warte, warte nur ein Weilchen / dann kommt Haarmann auch zu Dir / mit dem kleinen Hackebeilchen macht er / Hackefleisch aus Dir (das er aber leider nicht aufsagt). Snaffus linke Gesichtshälfte fühlt sich plötzlich seltsam aufgedunsen an, als er mit der rechten Hand über seine linke Wangenpartie gleitet, und alsbald erstirbt Snaffu an dem (trägerischen) Gefühl, er hätte gerade die aufgequollene Pappendstufe einer siebenstufigen Silvesterrakete berührt. Die Endmoräne eines viel zu kurzen Lebens. Snaffu betreibt schon wochenlang Multitasking der synaptisch optimalen Sorte, was bei ihm durch eine funktionelle Magnetresonanztomographie (fMRT) vor zwölf Tagen eindrucksvoll bestätigt wurde, aber Snaffu gibt rein gar nichts auf dreidimensionale Computerbilder, denn die Bilder zeigen seiner Meinung nach ausschließlich die Gebiete mit relativ hoher Aktivität in seinem Hirn an,

lateralisiert, obwohl doch das gesamte Gehirn bei ihm permanent in vernetzter Aktion ist. Snaffu zieht den keineswegs geistesabwesend in das linke Nasenloch geschobenen Zeigefinger der rechten Hand gemächlich wieder heraus und beobachtet die Fingerspitze aufmerksam wie eine seiner vielen abwaschbaren Tätowierungen. Vielleicht einen halben Meter rechts von der Wand, auf die Snaffu zeigt, hängt eine Spielautomat, der das Tschka-Tschaka-Bum eines Magnetrons abspielt.

Das Licht im Büroraum hat einen senfgelben Farbton angenommen, der vorzüglich mit den Farbtönen von Ocker des rechteckigen Ölgemäldes eines Nachwuchskünstlers aus Polen korrespondiert, das wohl ein sanft im Wind wogendes, pointillistisch durchkomponiertes Kornfeld darstellt, welches von ineinander fließenden Farbtönen der Abfallschlacke einer Sonderabfall-Verbrennungsanlage für alte Atari Computer und für große Hokkaido-Kürbisse überdacht ist. Die krassgelbe Sonne steht schon tief über dem Messeturm. Wegen seines hochemotionalen Hangs zum extremen Stromsparen, der fast schon Suchtcharakter besitzt, schaltet Dr. Dr. Hanselmann immer erst im letzten Moment des ausklingenden Tages oder erst wenn das USB-Disco-Laptop-Licht für das Lesen von Akten, Berichten und Büchern nicht mehr ausreicht die ÖKO-LED-Leuchten ein. Die Zeit scheint blind zu werden, während sie langsam versickert, und selbst die schlechtesten Angelegenheiten des Bankers dösen jetzt in ihrer stumpfen Normalität vor sich hin. Die ganze Zeit flimmert auf einem Laptop die in vages ultraviolettes Licht getauchte Mikroskopaufnahme eines Transmissionsbeugungsgitters und dieses wehrt zumindest aus der Perspektive des Bankers ein paar durch die getön-